

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 1

Rubrik: Kolumne : zwischen Sparschäler und Cyberspace

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Sparschäler und Cyberspace

Wir schenkten unserer Grossmutter, Jahrzehnte ist es nun her, einen Sparschäler, ein neues und anwenderInnenfreundlicheres Modell. Sie benutzte ihn nicht. Ihre Begründung lautete: Weshalb soll sie sich an einen neuen gewöhnen, wo der alte all die Jahre tauglich genug war und es nie etwas daran auszusetzen gab? Die Kartoffeln standen jedenfalls immer rechtzeitig auf dem Tisch. Wir haben sie ausgelacht. Wir haben gedacht, dass das «altsein» heisst.

Das Lachen ist mir inzwischen vergangen, geblieben ist mir der Sparschäler. Immer wieder und immer häufiger taucht er, wie biographisches Urgestein, in meiner lustlosen Haltung Neuerungen gegenüber, auf – als Symbol der Weigerung, dem Besseren unbesehen Vorrang vor dem Guten einzuräumen, der Veränderung in jedem Fall recht zu geben und allein das Bewährte, nicht aber das Neue, unter Rechtfertigungszwang zu setzen.

Wer heute seine Siebensachen nicht gepackt hat, nicht jederzeit abfahrbereit neben den Schienen in die Zukunft wartet, verpasst natürlicherweise den Anschluss. Bleibt stehen, tritt an Ort und bekommt schliesslich kalte Füsse, währenddessen die anderen sich auf ihre neuartigen Eroberungsfeldzüge begeben – bewaffnet mit Siliciumplättchen und Phantasie –, eine neue Sprache erlernen und sich eine Welt schaffen, in der man die eigene plötzlich zur fernen Provinz degradiert erkennt, zum BarbarInnenland – rückständig, unzivilisiert, weitab von dem, worauf es ankommt und fern dem Ort, wo die schöne neue Welt ihre Flügel entfaltet.

Schnittstellen

Als neue Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine wird dieser Vorgang in der

Sprachregelung der Techniker beschrieben, und es ist leicht zu verstehen, dass es, je komplexer ein Werkzeug ist, desto schwieriger wird, brauchbare Schnittstellen zwischen dem Handeln des Menschen und dem Handeln der Maschinen zu schaffen. Die Sache mit dem Hammer war einfacher. Was es brauchte, war ein Griff. Eine einfache menschliche Schnittstelle für die eine Funktion, das Hämmern. Anders etwa ein Computer. Man sitzt davor, man weiss, was man will, aber wie kriegt man die Maschine dazu, es zu tun? Dicker als die dickste Bibel sind die Anleitungen für das «Wunder aus Silicium».

Natürlich ist dieses Wunder kein Wunder, bloss materialisierte, sichtbar gewordene Intelligenz. Wundern kann sich unser-eins (d.h. Exemplare mit Sparschälersyndrom) dennoch und die Haare raufen, weil sich der Schleier über diesem Wunderding für uns nicht lüften will. Mit den Neuronen in unserem Hirn hat das nichts zu tun, bloss mit einem grundlegenden Mangel an Faszination. Wir verlieben uns nicht in Maschinen, stellen ihnen nicht nach und erobern sie folglich auch nicht. Schwach werden wir, wenn's ums Mittun geht, wir wollen ja nicht auf dem Pannestreifen stehen und die andern an uns vorbei in die Zukunft rasen sehen. Wir sind vielleicht langsam, aber nicht blöd. Es leuchtet uns durchaus ein, was von uns verlangt wird, auch wenn wir eher aufgeschreckt als gierig vor diesen Maschinen sitzen.

Wir lernen schon, das Nötigste zumindest. Auch wenn es eine Fremdsprache bleibt, finden wir uns darin doch recht gut zurecht. Wir merken uns, was eine Festplatte, was Software und ein CD-ROM ist, auch Megabyte, Modem, Virtual Reality oder Cyberspace können wir ganz ordentlich buchstabieren; nur unsere Geduld ist

begrenzt: Wir wissen, was ein Highway ist, aber kaum, was die Daten da tun, und surfen können wir vielleicht so oder so nicht, auch nicht im Netz.

Manchmal entschlüpft uns trotz unserer Willigkeit ein «Wozu soll das nun wieder gut sein?», und wir sind entlarvt und erledigt: In den Augen der anderen sehen wir uns Fabriken stürmen, mechanische Webstühle zerstören, gegen die Eisenbahn protestieren. Und vielleicht hat das alles ja schon viel früher begonnen. Vielleicht haben wir ja bereits die Erfindung des Buchdruckes und anderen neuen Teufelszeugs verflucht, und wer weiss, vielleicht zögen wir Brieftauben dem Telefon vor und möchten uns wieder an den Haaren in Höhlen geschleppt und rohes Fleisch fressen sehen. Und wir stehen da, mit offenem Mund und fragen uns entsetzt: Ja, sind wir denn so? Ja, gibt es denn nichts zwischen Höhle und Hochhaus, zwischen Eisenbahn und Überschall, zwischen Bilderlust und Virtual Reality? Muss zu jedem A auch ein B gesagt sein? Hat es sich ausgezukunftet für unsereins, die sich an nichts mehr gewöhnen können, weil das vorgegebene Tempo mörderisch ist für Bedächtige, für solche, die etwas hundertmal in der Hand herumdrehen müssen, von allen Seiten betrachten, Für und Wider und Nutzen und Interessen abwägen und unter Sinn noch etwas anderes verstehen möchten als Marktvorteile?

Und haben wir uns dann endlich nach langem Grübeln in die Reihe gestellt, mit Vorbehalten, aber nichtsdestotrotz willig, sehen wir uns schon wieder falsch plaziert. Was wir wissen und was wir vor uns haben, ist bereits veraltet – «überholt» ist wohl das richtigere Wort. Schon wieder sind wir auf der falschen Spur auf einer Strasse, die keine Tempolimiten kennt. Die Schlusslichter derer, die immer schneller sind und auf neue Abenteuer aus, sehen wir noch und bilden uns ein, sie blinkten uns höhnisch zu. Stolz scheint uns diesbezüglich schon lange keine Antwort mehr, und wir geben unsere Gerätschaften den Kindern zum Spielen, die unsere Skrupel nicht teilen... Ja, Grossmutter mit ihrem Spar-

schäler! Er zeigt uns erbarmungslos, wie alt wir selbst geworden sind.

Kokettes NeandertalerInnentum?

Natürlich bin ich, wenn ich ehrlich bin, nicht erst mit dem Computer, sondern bereits etwa mit dem Ohmschen Widerstand und der Relativitätstheorie nie so recht warm geworden und mit Schwung jenen in die Falle gegangen, die das von unsereins – d.h. in diesem Falle Frauen – auch nicht erwartet haben. Ungeachtet meiner vielleicht fatalen, weil unzeitgemässen Neigung zum Schöngeistigen – wie habe ich doch noch unlängst das Kratzen des Füllfederhalters auf Papier gepriesen und von Atmosphäre gesprochen und Sinnlichkeit. Und wer zündet denn schon eine Kerze an neben einem Computer? – Ungeachtet dieses Romantizismus gehört meine Bewunderung all jenen Geschlechtsgenossinnen, denen das alles leicht in den Kopf und von der Hand geht und die es nicht zulassen, dass sich der in der Mehrzahl männliche Homo ludens hier erneut allein als Spielmacher betätigt. Wenn es denn stimmt, dass neben dem Markt die Kommunikation das bestimmende Paradigma heutigen Denkens (und Handelns) ist, kommt sicher auch unsereins nicht umhin mitzudenken, will man sich nicht plötzlich als ausgemusterte DigitalanalphabetIn den Zweifel bezahlen sehen.

Wir lassen mit unserer Langsamkeit aber doch nicht einfach spassen, auch wenn sie uns nicht zum Fundament für Untergangsprophetie wird. Wir kultivieren kein NeandertalerInnentum, kokettieren mit keinem Vorher und Zurück, erlauben uns aber dennoch ein paar Fragen nach Tempo und Beschleunigung und wo wir denn so schnell hinkommen wollen, wo uns alle doch nichts so ängstigt, wie das, worauf wir zuzurasen scheinen.

Modernisierung sei zivilisierbar, durch antizipatorische Politik, verhinderbar sei sie nicht – was wir bräuchten sei deshalb «kommunikative Kompetenz», ein «kommunikatives Gewissen», Filterfähigkeit, mediale Skepsis und kluge Zeitökono-

mie... Wie tut es gut, das Unwahrscheinliche in solch schöne Worte gekleidet zu sehen. Unbelehrbar glauben wir gerne weiter an Aufklärung, Einsicht und Selbststeuerung. Und wenn uns der kalte Wind der Selbstverantwortung zu heftig um die Ohren weht, dann gibt's für uns ja bald die

schöne neue virtuelle Welt, die uns zeigen wird, dass unsere gute alte Realität nichts anderes ist als ein Sonderfall der Wirklichkeit. Der Traum ist süß – bloss das Aufwachen wird, wie immer, schwer.

Silvia Strahm Bernet

Marianne Wallach-Faller

Zwanzig Jahre jüdische feministische Theologie

Seit gut zwanzig Jahren gibt es eine jüdische feministische Theologie. Ihre Wurzeln reichen in die 60er Jahre zurück, als in den USA im Rahmen der zweiten Frauenbewegung einzelne jüdisch-feministische Frauengruppen entstanden. 1972 wurde mit Sally Priesand erstmals wieder eine (Reform-)Rabbinerin ordiniert – nachdem bereits 1935 in Deutschland Regina Jonas ordiniert worden war, die bis zu ihrer Ermordung in Auschwitz 1944 als Rabbinerin wirkte – die letzten beiden Jahre in Theresienstadt.¹ Im Anschluss an die erste National Conference of Jewish Women widmete die Zeitschrift Response 1973 eine von Elizabeth Koltun herausgegebene Nummer dem jüdischen Feminismus. Diese Nummer von Response bewirkte, dass zahlreiche Frauen und Frauengruppen in den USA, Europa und Israel die Frage nach der Rolle der Frau in der jüdischen Gesellschaft mit Nachdruck stellten. Aus einer 1974 stattfindenden zweiten Konferenz entstand in den USA die nationale Jewish Feminist Organization.

M.W.-F.

1976: Elizabeth Koltun, The Jewish Woman

Das Heft der Zeitschrift *Response* wurde von Elizabeth Koltun zum Buch: *The Jewish Woman. New Perspectives*, erweitert, das 1976 erschien. Da die jüdische feministische Theologie wichtige Anstösse auch von der christlichen feministischen Theologie erhielt, finden sich im Band von Elizabeth Koltun auch zwei Beiträge der befreundeten christlichen feministischen Theologinnen Carol Christ und Phyllis Trible. Das Themenspektrum der Aufsätze in Koltuns Sammelband deckt sich jedoch nur teilweise mit jenem der christlichen feministischen Theologie.

Feministische und jüdische Gemeinschaft

Spiritual Quest nennt sich das erste Thema in Elizabeth Koltuns Buch. Unter dem Titel: *The Jewish Feminist: Conflict in Identities*, äussert sich Judith Plaskow zum inneren Konflikt, der sich für sie aus ihrem Leben in verschiedenen Gemeinschaften ergibt: der feministischen und der jüdischen, deren Tradition weitgehend von Männern geprägt wurde. Dennoch gibt es für sie in der jüdischen Geschichte Momente, wo sich beide Gemeinschaften decken – Geschichte, die es wiederzugewinnen gilt. Als Beispiel, wie jüdische Frauengestalten mit neuen Augen gesehen und neu angeeignet werden können, lässt